

greulich gefunden hatte. Und eine Meißener Porzellangruppe, die übliche Schäferszene darstellend — „sie“ den Strauß bindend, „er“ an sie geschmiegt, dazwischen das obligate Lämmchen — erntete ein halbes Jahr später den entzückten Beifall eines abessinischen Fürsten. Durch zwei kunstvoll aus buntem Stroh geflochtene Tische — mir unersetzlich wertvoll, ihm zweifellos nicht mehr am Herzen als mir unsere Meißner Schäfergruppe — revanchierte er sich.

Nicht alles, was in unsere Kiste wanderte, kam drüben heil an. Zwei Krüge, die seit dem Tage, an dem meine Eltern sie zu ihrer Hochzeit bekommen hatten, als „Pendants“ im Hintergrund eines Nippeschrankes ihr Versteck gefunden hatten, verdankten ihren bunten allegorischen Bemalungen und ihren blanken Messinggriffen die Reise nach Abessinien. Beim Auspacken ging der Deckel des einen Gefäßes entzwei, kurz entschlossen zerbrach ich auch den andern und fand immer noch für die derart in Vasen verwandelten Krüge begeisterte Abnehmer.

Enttäuschungen und Ueberraschungen. Ein Dutzend Schießscheiben, von deren Begehrtheit ich felsenfest überzeugt war, mußte ich fortwerfen und als Packpapier aufbrauchen. Denn der Abessinier, der sich üben will, braucht nur aus seiner Hütte ins Freie zu treten, und findet auf jedem Baum genug lebende Ziele. Für die Bedeutung der schwarzweißen Ringe fehlt ihm der abstrakte Sportgeist Europas. Dagegen habe ich vor der Heimkehr unsern Diener Wolde Tadig, der an der ganzen Expedition teilgenommen hatte, durch die Ueberlassung meines stumpfen, ausgedienten Seitengewehrs aus der Militärzeit zum Stolz seiner Familie gemacht. Der Besitz einer Waffe erhebt den Abessinier zur Standesperson.

Solche Bedeutung von Geschenken — die Art, wie jedes von ihnen angenom-

men, beurteilt und erwidert wird — kann für den Forschungsreisenden gar nicht hoch genug eingeschätzt werden. Sie öffnen unersetzliche Einblicke in fremde Lebenshaltung und Gedankenwelt. So bin ich erst durch ein kleines Benzin-Taschenfeuerzeug, von dem ich auch einige Dutzend Exemplare mit mir führte, darauf gekommen, das Verhältnis zwischen abessinischen Fürsten und ihren Untertanen sorgfältig zu beobachten. Ich war einmal vom Sultan Hodschili der Beni-Schogeli-Neger an der Sudangrenze eingeladen worden. Dem greisen Muselmann, einem der reichsten Fürsten des Landes, Besitzer von Goldfeldern und Elfenbeinjagdgründen, hatte ich nur ein kleines Benzinfeuerzeug mitgebracht. Er hatte nie so etwas gesehen und dankte in kindlicher Freude mit einem immer wiederholten „Taib, taib, taib“.

Was sich nach der Ueberreichung des kleinen Dinges abspielte, ist bezeichnend für eine ganze orientalische Welt. Der Sultan gab mir das Feuerzeug zurück mit der Bitte, es noch einmal zu entzünden. Ich drückte auf die Feder, der Deckel sprang auf. Es brannte. Ich schloß es wieder und reichte es dem Sultan. Er wog es in der Hand, lächelte, winkte seinen Haushofmeister herbei und befahl ihm, das Feuerzeug zu entzünden. Der Mann versuchte. Es mißlang. Alle Umstehenden lachten. Das Spiel wiederholte sich nun so lange, bis es dem Höfling endlich glückte, die Flamme herauszuschlagen. Dann nahm der Sultan das Feuerzeug zurück und steckte es in seinen Gürtel. Er wird damit spielen, wenn er allein ist. Er wird es niemals vor den Augen seines versammelten Hofstaates benutzen. Es ist unter der Würde eines regierenden Fürsten, seinen Untertanen Gelegenheit zum Lachen zu geben, falls ein kleines Benzinfeuerzeug in seiner allmächtigen Fürstenhand nicht funktionieren sollte.